

Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode.

Sonnabend, den 3. Juny 1820.

67

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein kolorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen viertelj. um 15 fl., halbj. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. und ohne Kupfer viertelj. um 7 fl., halbj. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. im Bureau dieser Zeitschrift (Kohlmarkt Nr. 268) und bey K. Strauß am Petersplatz; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halb- und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Trubler und Comp. wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Macht der Liebe.

Von Weingarten.

(Fortsetzung.)

Die Anstrengung, der emsige Fleiß, mit dem Lorenzo schon am nächsten Morgen an sein Geschäft ging, und es ruhelos betrieb, verkürzten ihm die Zeit; der Ausschlag, den seine Angelegenheiten in Kurzem gewannen, lohnte ihm reichlich die Duldungen, die sie nach sich gezogen. Der oberste Gerichtshof hatte zu Massaras Vortheile gesprochen; die letzte schriftliche Entscheidung befand sich in seinen Händen, nur noch wenig bedeutende Umständlichkeiten verzögerten seine Abreise um die Dauer eines Tages. Es war gerade ein Posttag, der die Briefe aus der Puglia nach der Hauptstadt bringt. Mehrere waren bereits herumgegangen, und Lorenzo hatte vergebens nach Briefen von Noja geforscht. Jedes Mal war er mit der Antwort zurückgewiesen worden, es seyen keine eingelaufen. Immer unbegreiflicher ward ihm dieses Schweigen. Mit klopfendem Herzen eilte er heute wieder nach dem Postbureau. „Noch keine Briefe von Noja?“ rief er einem grämlichen Beamten zu, der ihn schon öfter abgewiesen hatte. Finster maß ihn der Griefgram. „Wenn ihr da etwas habt, was euch lieb ist,“ sprach er, „mögt ihr euch nur immer zufrieden geben. Von Noja erwartet keine Briefe mehr — zu Noja herrscht die Pest“ — Zur Bildsäule erstarrt stand Lorenzo — „die Pest!“ rief er endlich mit ersticker Stimme. „Ja, die Pest,“ antwortete jener, „die verfluchten Schleichhändler haben sie aus der Levante gebracht, und vielleicht in Kurzem Tod und Verderben über das ganze Land so wie über sich selbst.“ Und so war es auch. Mit einem Schiffe, das aus einem türkischen Hafen wiederkehrend die Küstenaufseher täuschte, war die unheilswan- gere Waare nach einem Hause zu Noja gebracht worden *). Der unsicht-

*) In der Hälfte des Oktobers 1815 zeigten sich die ersten Spuren. Erst am Anfange des November, nachdem schon viele Einwohner hingerafft waren, erkannten die

bare Keim des Giftes reifte in den Adern der unglücklichen Bewohner dieses Hauses. Sie wurden alle das erste warnende Opfer der Seuche. Der Hauch des Todes erhob sich von ihren Leichen, und lagerte sich verheerend über den Mauern der Stadt. Greise und Säuglinge, die Kraft der Männer und die Blüthe der Frauen welkten verlegt von dessen Berührung, sanken rettungslos dahin und rissen in immer steigender Mehrzahl Enkel, Mütter, Bräute, Gotten in die Gräfte, deren finstrier Mund sich immer schloß, bis ihn die Menge der Opfer überfüllte. Entmuthigung und lähmende Verzweiflung bemächtigte sich nun der Bürger, der Obrigkeit. Das Erbarmen und die Pflege der Menschenliebe schwanden hinweg vom Lager des Leidenden, der Trost des Glaubens verstummte an seinem Sterbebette, und flüchtig wandte sich der Fuß von der Wohnstätte der Leiche, für die sich kein Arm mehr fand, um sie dem Schooße der Ruhe zu geben; die Stimme des Gesetzes, der Ordnung verhallte, die Bande der Geselligkeit sanken, aufgeloset vom Moder der Verwesung, gesprengt von der Raserey der Verzweiflung; die Gewalthat wüthete am klaffenden Rande der Vernichtung. Das war Noja geworden, das glückliche blühende Städtchen. So erfuhr Lorenzo auf dem Gouvernements-Gebäude die Kunde, wohin er um die Bestätigung der gräßlichen Neuigkeit odemlos geeilt war. Wenige Augenblicke, und sein Entschluß war gefaßt. Er übergab einem Rechtsfreunde die völlige Beendigung seiner Angelegenheiten, dann verließ er noch in derselben Stunde Neapel. Es war ein düsterer Herbsttag, kalte Nebel schauerten durch die Lüfte, ein einförmiges Grau hüllte die Gegend ein, die eine so lachende Aussicht both, als er gekommen war. Es war das Bild seines Schicksals. Finster und trauernd, wie die Landschaft und der Himmel um ihn her, jagte er unaufgehalten fort, kaum gönnte er dem ermüdeten Rosse Zeit, Kräfte zum neuen Ausbruche zu gewinnen. Schon hatte er das Gebirg im Rücken, und eilte dem Ausgange der verrufenen Thalchlucht von Ponte Borino zu, da donnerte mit einem Mahle ein vielfaches Hakt an sein Ohr, Banditen sprangen mit gespannten Röhren an den Wagen hin, und fielen in die Zügel des Pferdes. — Die Sedia hielt. „Wagt es nicht, mich zu berühren!“ rief mit der schnellen Besonnenheit des Unglücks Lorenzo den Drohenden zu. „Ich bin aus Noja, und die Pest ist in meinen Adern.“ — Die Räuber traten zurück. Lorenzo's verstärkte Züge, die Fiebergluth seiner Wangen und seiner Augen bestätigten seine Worte. Unentschlossen schwankten die Banditen. „Haltet ein!“ rief einer aus ihnen, der ihn früher zu Noja gesehen, „naht ihm nicht; es ist wahrhaftig Lorenzo Monticelli, der künftige Schwiegersohn des Podesta.“ Die Räuber sprangen erblassend zur Seite. Bald war Lorenzo aus ihren Augen. Mit der letzten Kraft seines hinsürzenden Thieres erreichte er Bari. Am Hause eines Freundes hielt er an. „Gib mir ein Pferd, Rinaldo,“ rief er dem Staunenden zu, „ich muß heute noch weiter nach Noja.“ „Träumst du, Unglücklicher?“ entgegnete ihm Rinaldo; „Noja ist gesperrt, eine dreifache undurchdringliche Kette von Truppen schließt es ein, niemand darf es wa-

Ärzte das Übel. Der sechste Theil beynabe der ganzen Bevölkerung des Städtchens erlag dieser Krankheit. Einem Ballen levantischen Leders, das durch Schleichhändler eingeschwärzt worden war, schrieb man das Unheil zu, das die ganze Stadt zu vernichten drohte.

gen, sie zu überschreiten. Jeden, der in ihrem Umfange betreten wird, erwartet ohne Unterschied der Tod." Aber freywillig naht auch kein lebendes Wesen dem qualmenden Abgrund der Verwesung. Rinaldo erzählte jetzt, wie schon ganze Straßen zu Noja ausgestorben wären, wie man Häuser niedergebrannt, jede Art von Thieren getödtet, damit sie die Seuche nicht weiter verbreiteten, wie dennoch nichts ihren Verheerungen Einhalt gethan. „Ja," sprach er, „so weit ist es gekommen, daß man selbst die Gefängnisse der Provinz zu öffnen sich genöthigt sieht, und alle die Verbrecher, über welche der Tod oder lebenslängliche Strafe auf den Galeeren verhängt war, zur Wartung in den Hospitälern und zur Beerdigung der täglich wachsenden Zahl der Leichen nach Noja sendet. Jede fernere Strafe bleibt ihnen erlassen, wenn sie dort dem Tode entinnen, hätten ihre Verbrechen ihn auch hundertfach verdient. Morgen ist der Tag, an dem die Unglücklichen nach ihrer furchtbaren Bestimmung abgeführt werden." Lorenzo durchblühte ein Gedanke. Er schrieb an seinen Vater nach Ruttigliano: „Lebt wohl, mein Vater! ich gehe nach Noja mit Costanzen zu leben oder zu sterben, wie ich es ihr gelobte. Nichts hält mich zurück. Bethet für eure Kinder." Rinaldo that er, den Brief zu bestellen. Als kaum noch der Morgen graute, ging er hinaus und verbarg sich nahe am Thore, das gegen Noja führt. Der Kittel eines Gallioten deckte seine Kleidung, seine Hände trugen Fesseln. Unbemerkt schloß er sich dem Zuge der Verbrecher an. Der zarte Jüngling mit den edlen sanften Zügen stach sonderbar gegen die Gestalten seiner neuen Gefährten ab; mit struppigem Haar und Barte, mit wilden Banditenblicken, mit dem verzerrten Ausdrücke des Lasters in den Mienen, mit dem Hohn der Verzeihung auf den Lippen, zog der rohe Auswurf der Menschheit hin. Gräßliche Scherze, laute Verwünschungen, tobende Flüche übertäubten das Gefühl ihres Glends und den Gedanken an den entsetzlichen Weg, den sie wandelten; aber allgemach als von ferne die Thürme von Noja emporstiege, ward es stiller und stiller, und die dumpfe Angst des Gräßlichen, das ihrer wartete, preßte grauend selbst die Brust des verhärtetsten Mörders zusammen. Mit welchem Streite der Gefühle sah aber Lorenzo jetzt die wohlbekannten Mauern wieder, welch ein Meer von Furcht und Hoffnung wogte in seiner Brust! Er dachte nicht, auf welche Weise er wiederkehre, er vergaß die Gefährten, die ihn umringten, und die Schrecken, die ihm drohten, er dachte nur Costanzen, nur ob er sie wieder sehen werde, nur dieser Zweifel verdoppelte seine Schritte. Sorgfältig hielt er sich in der Mitte des Zuges, um den Soldaten, die mit scharfgeladenem Gewehre und achtsamen Blicke die Reihen der Banditen umfaßten, nicht ins Auge zu fallen. Diese kannten ihn wohl, daß er nicht zu den Thren gehöre, sie staunten, ihn unter sich zu sehen, aber die entmenschten Bösewichter freuten sich, ihre Zahl um ein Opfer vermehrt zu wissen, und ließen ihn, der stumm blieb bey ihren Fragen, unempfindlich für die Art ihrer Theilnahme, endlich ungestört ziehen. Die erste Postenkette war nunmehr erreicht. Immer ernstere Stille lag über dem Zuge, als das Gitterthor des Walls sich hinter der Ferse des Letztern schloß, die Zugbrücke des Grabens hinaus schwebte, und sie jetzt ausgeschlossen waren aus dem Kreise der heiter athmenden Welt, die mit allen ihren Kummer und Weh ein Paradies gegen die war, in die sie jetzt traten. Ein zweyter Wall stieg empor,

ganz nahe an Noja's Thoren, Kanonen starrten durch die Schießscharten, gegen die festverschlossenen Pforten, und immerfort glimmte die Lunte, um die todesschwangere Ladung auf jeden hinauszuschleudern, der es wagen würde, die strengbewachten Riegel zu lösen. Gendarme's mit ernstem Schritte schritten auf dem Wallgange auf und nieder, ihr einförmiger Ruf unterbrach allein die Todesstille der Gegend. Wangen, welche die Kerkerluft längst gebleicht hatte, wurden jetzt noch blässer, Herzen klopften hörbar, die selbst auf dem Hochgericht nicht lauter geschlagen hätten, und hier und da entrang ein unwillkürlicher Ausruf sich dem bebenden Munde, der sonst keck dem Gespenste des Todes entgegenlachte im Grinsen der Mordnacht, im Geheule des lauttobenden Seesürms. Der Befehlshaber der Gendarme's trat jetzt vor den Zug. Die Nahmen der Verbrecher wurden abgelesen. „Wer seyd ihr?“ frug der Offizier, als die Reihe an Lorenzo kam; „euer Nahme ist nicht auf der Liste.“ Lorenzo schwieg. „Wer ist der Mann?“ frug er noch einmahl, indem er sich zum Führer der Eskorte wandte. — Verlegen zuckte dieser die Achsel und bekannte es nicht zu wissen. „Ihr führt ihn dann nach Bari zurück,“ sprach jener, „denn er gehört nicht zu den Verurtheilten.“ Lorenzo stürzte zu seinen Füßen. „O! um Alles in der Welt willen, was Sie Theures hienieden besitzen, flehte er, lassen Sie mich mit diesen Unglücklichen in die Stadt, gestatten Sie nicht, daß man mich zurück nach Bari bringe.“ „Ihr seyd nicht unter der Zahl, die mir dieses Blatt bezeichnet,“ entgegnete der Offizier, indem er ihn scharf in's Auge faßte, „und so verbiethet es mir Eid und Pflicht, eure Bitte zu erfüllen. Seyd ihr ein Verbrecher, dem eure Kleidung zum Troste, euer ganzes Wesen widerspricht, so erwartet von dem Ausspruch eurer Richter eine Strafe, die nie grausamer seyn kann, als jene, der ihr entgegen wollt. Täuscht mich jedoch mein Auge nicht, so habe ich euch sonstwo gesehen, und eure Züge, der Ton eurer Stimme dringen meinem Gedächtnisse einen Nahmen auf, dem ich mit tiefem Danke mich verpflichtet fühle.“ — „Ja,“ rief Lorenzo, indem er nochmal's seine Knie umfaßte; „ich bin Lorenzo Monticelli; Sie Rambaldo Diaz, jener Offizier der Lanziers, den verwundet, von seinen Leuten verlassen, mein Beystand vor wenigen Monden den nachsehenden feindlichen Reitern entzog, die von Ortona seine Spur verfolgten. Ich bin kein Verbrecher; dieses Gewand und der Entschluß nach Noja geführt zu werden, ist die Wahl meines freyen Willens, und von Ihrer Einwilligung allein hängt jetzt das Glück und die Ruhe meines Lebens ab.“ — „Wohl,“ sprach jener nach kurzem Bestinnen, „verzieht einige Augenblicke, damit ich Anstalten für jene treffe. Nur einmahl des Tages um eine bestimmte Stunde werden Noja's Thore geöffnet. Heute ist die festgesetzte Zeit bereits vorüber, und so können sie erst morgen nach der Stadt geleitet werden. Ihr mögt nach meiner Rückkunft mir dieses Räthsel lösen, und von meiner Dankbarkeit für das, was ihr an mir gethan, die Gewährung jeder billigen Bitte erwarten.“ — Er übergab Lorenzo der Aufsicht der Wache. Er selbst ging die nöthigen Anordnungen zu treffen. Nach kurzer Zeit kehrte er zurück. — „Ihr habt mir mit Gefahr eures Lebens das meine gerettet, Lorenzo!“ sprach er, „ich weiß, daß ihr mit Mühe der Rache der Husaren entgingt, als sie zu Ortona erfuhren, daß ihr mich in Sicherheit gebracht, und daß ihr selbst dann noch ihnen die Richtung meiner Flucht verbargt, als sie euch mit Mißhandlungen und

mit dem Tode drohten. Ich bin euch Vergeltung schuldig, und werde sie euch leisten, doch erklärt mir zuvor, wie ihr in diese Kleidung, in diese Gesellschaft kommt, und was euch, der, wie ich mich wohl besinne, sich einen Bürger von Ruttigliano nannte, nach dem unglücklichen Noja führt." — Lorenzo erzählte. Mit steigender Bewunderung hörte Diaz seine Worte. Vergebens blieben die Vorstellungen, der Widerstand, die Warnungen, die er seinen Bitten entgegensezte. — Welchen Trost vermag eure Gegenwart Costanzen in dieser Lage zu geben? muß nicht vielmehr euer Anblick ihr den letzten rauben, euch in Sicherheit zu wissen — und wenn ihr endlich zu spät kommt, wenn ihr sie nicht mehr unter den Lebenden trifft oder doch schon ausgeschloffen durch das Gift der Seuche aus jeder Gemeinschaft mit den Thren, bedenkt ihr dann auch, daß, so wie euer Fuß die Schwelle jener Thore berührt, eure Hand nur den Stab jener Eisengitter gefaßt, jede Neue fruchtlos wird? daß ihr von dem Augenblicke an ein Bürger jener geächteten Leichenstätte werdet, bis die Verwüstung der Pest ausgeraset oder bis vielleicht die reinigende Macht der Flamme die letzte Spur ihres Andenkens hinweggetilgt hat, damit das übrige Land vom Untergange gerettet werde?" — „Ich habe Alles bedacht," entgegnete Lorenzo; mein Vorsatz bleibt unveränderlich. Mich treibt mein Gelübde. Treffe ich nicht frühe genug ein, die Lebende wiederzufinden, so wird es doch nimmer zu spät werden, der Vorausgegangenen hinüber zu folgen." — „Wohlan denn," sprach Diaz, „auch ich gelobte euch zu vergelten. Thue ich nicht recht daran, euch diese Bitte zu erfüllen, so spreche die Stimme meines gegenwärtigen Gefühles von jedem Vorwurfe der Zukunft mich frey. Hört also! Morgen, mit jenen Verbrechern zugleich, geht eine Abtheilung Gendarme's nach der Stadt. Um mit den Bürgern gemeinschaftlich für die Anstalten der Ordnung und für die Sicherheit zu wachen, wird diese harte Maßregel um so nothwendiger, als eine Bande entarteter Bösewichter sich nicht scheuet ihre so schwerbedrängten Mitbewohner noch durch die Verbrechen des Raubes und Mordes zu ängstigen. Nur in dem Falle, wenn ihr euch entschließen wollt, euch als Freywilliger den Gendarme's anzuschließen, kann ich es verantworten, euch den Eintritt in die Stadt gewährt zu haben, der Jedermann verschlossen ist, und von dem, ich wiederhohle es euch nochmahls, keine Rückkehr möglich wird." — Lorenzo's Dank und sein Entzücken kannte keine Grenzen. Väterlich rieth ihm nun der Offizier, von der erschöpfenden Anstrengung zu ruhen, in der er von Neapel aus seine Kräfte erhalten. Ihr bedürft der Kraft, sprach er wohlmeinend, dem entgegen zu gehen, was euch der nächste Morgen bereitet. Schwereres vielleicht, als ihr ertragen zu können, euch heute mit eitler Hoffnung schmeichelt. Lorenzo gehorchte seinem Rathe, allein der Schlaf floh das Lager, das ihm Diaz hatte bereiten lassen. Fieberhize trieb ihn auf, er ging hinaus und bestieg den Wall, von dem er hinüber sehen konnte nach Noja's Mauern. Da lagen sie vor ihm, sie, in denen der Ausspruch seines ganzen künftigen Schicksals verborgen sich verhüllte, in denen er einst so glücklich war, und noch glücklicher zu werden gehofft hatte, so nahe, daß sein Ruf hinüber reichen konnte, und dennoch durch eine undurchdringlichere Kluft von ihm getrennt, als hätte sich das Weltmeer selbst zwischen sie und ihn gedrängt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Auflösung der Charade im vorigen Blatte.

Gewaltig war in alter Zeit die Minne;
Der Ritter war für die geliebte Maid
Zu kühner That, zu süßem Lied bereit,
Verhoffend, daß er so ihr Herz gewinne.

Und ward er, daß sie ihn nicht liebet, inne,
War alles todt ihm, was ihn sonst erfreut,
Nur wenn im Münster er sich Gott geweiht,
Ward Trost und Ruhe dem empörten Sinne.

Denn für getrübtte Minne kann auf Erden,
Wie weit du suchst, nicht Trost gefunden werden.
Doch einest Beyde du zu einem Wort
So ziehst du ein zum sichern Friedensport.
Wenn rings die Welt in wilden Stürmen tost,
Erhebet, schüht, besänftigt Minnetrost.

Janus Siculus.

Reise nach Ägypten.

(Auszug eines Schreibens aus Alexandrien, von 1819.)

Heiter wölbte sich der blaue Himmel über uns, ein frischer Wind blies in unsere Segel, immer weiter zog das freundliche Trierst sich an den Horizont zurück, und bald verschwanden hinter uns die letzten Spitzen seiner Thürme und die Ufer des geliebten Vaterlandes. Herrlich stieg die Sonne auf in Osten, und zerstreute bald den Nebelstör der Sehnsucht, der um unsere Herzen hing, und majestätisch breitete sich des Meeres spiegelglatte Bahn in unbegrenzter Ferne hin. Allgemeiner Jubel erfüllte die Gemüther und tönte laut von allen Lippen wieder. Doch bald schien sich die Scene zu verwandeln. Der Kapitan ließ bedenkliche Äußerungen fallen und ermahnte uns, die ungestüme Freude noch zu mäßigen, denn ihm hatte sich ein verhängnißvolles Wölkchen am fernen Himmelsrand gezeigt. Seine Worte wurden bald bestätigt. Zwen Tage waren wir lustig bereits dahin gefegelt, als am dritten plötzlich eine dunkle Wolke sich gleichsam aus den Fluthen zu erheben schien, und der Wind stark und immer stärker uns umbrauste. Zu dem Entsetzen, das uns ergriff, gesellten sich bald alle Zeichen der Seekrankheit. Ängstlich umhertaumelnd und von Bord zu Bord geschleudert, ergab sich jeder mann der kleinmüthigsten Trostlosigkeit; dieser verwünschte sein Schicksal, jener nahm seine Zuflucht zum Gebeth; Aufruhr und Verzweiflung herrschten überall.

So erreichten wir die Insel Kandia, wo theils widriger Wind, theils gänzliche Windstille uns fünf Tage zu verweilen nöthigten. Die Lebensmittel waren ziemlich aufgezehrt, und unsere ledern Gaumen mußten an die magere Schiffskost sich gewöhnen. Mit dem zurück gefehrten Muth nahm auch der Appetit zu, und so genossen wir dankbar und zufrieden, was wir zu einer andern Zeit verschmäht haben würden. Sehnsucht spornte uns dem fernen Ziel entgegen. Endlich stachen wir voll frischer Hoffnung in die See, und bald zeigte sich unsern forschenden Augen ein arabischer Thurm, den wir irrig für die weltberühmte Säule des Pompeo hielten, die von Alexandrien etwa eine Viertelstunde nur entfernt ist. Nach einer langen und langweiligen Fahrt erblickten wir auch diesen, und warfen von Hoffnungen und Furcht getrieben, durch Sonnenschein und Sturm hiehergeführt, im Angesicht der ehrwürdigen Stadt, die den Namen eines der glorreichsten Helden des Alterthums trägt, die Anker aus.

In der That, der Name ist das glänzendste. Alexandrien gleicht von außen ziemlich einer durch Brand und theilweise Zerstörung entstandenen Ruine. Sie hat ungefähr eine halbe Stunde in der Länge, und in der Hälfte Zeit mißt leicht ein guter Fußgänger ihre Breite. Die Häuser haben ein ärmliches Ansehen, und stellen eher Hütten

vor. Die Franken bewohnen ein eigenes, aus etwa fünfzig Wohnungen bestehendes Quartier. Das merkwürdigste ist die vorhin erwähnte, abgebrannte Säule des Pompeo, auf deren Spitze vor einer Reihe von Jahren eine Gesellschaft von achtzehn Personen gespeist haben soll. Sie stand, wie man behauptete, vormals mitten in der Stadt. Die ganze Gegend umher ist wüst und öde, bis gegen Rosetto hin, wo sich die ersten schönen Gärten zeigen. Von des Volkes Sitten und Gebräuchen wäre manches herley und manches Interessante zu erzählen, was ich jedoch auf's nächste Mal versparen muß, und bis ich näher damit bekannt seyn werde. Nirgends sind vielleicht die Unterhaltungen beschränkter, als wir sie hier gefunden haben. Des Vormittags pflegt man in den Kirchen die schönen Araberinnen zu mustern, und manches feurige Auge flimmert durch den dünnen Schleier. Nachmittags macht man einen Spazierritt in die wüsten Umgebungen hinaus, wo die Menge unter halb verdorrten Bäumen Schutz vor der brennenden Hitze sucht.

Zwey Monathe wird mein Aufenthalt dauern, dann seh' ich meine Reise in das Innere von Ägypten fort. Bis dahin will ich alles Merkwürdige, was mir auffößt, sorgfältig sammeln. Ich fürchte mich unendlich vor der wüthenden Pestseuche, die hier im März und April gewöhnlich ihren Anfang nimmt. Indessen hoff' ich mich zur rechten Zeit davon zu machen, und den Tod um eine Bente zu bringen. Heiße Wünsche für Europa und das theure Vaterland! — Gott befohlen.

Schauspiel.

Leopoldstädter Theater. Zum ersten Mal: *Barthels Traumbuch*, oder: *das Schloßgespenst*. Schwanck mit Gesang und Tänzen in zwey Aufzügen, von J. A. Gleich. Musik vom Kapellmeister W. Müller.

Ein junger Gutsbesitzer läßt sich nach langem Herumschwärmen auf seiner Väter Schloß nieder, worin ein Geist der Sage nach sein Wesen treiben soll. Der Graf benutzt diesen Aberglauben, um einem Mädchen zum Manne zu verhelfen. Der Liebhaber, ein Vader, soll auf die Burg gebracht und geprüft werden. Statt seiner kommt Barthel, der lustige Vadergesell, in's Gedränge, der durch trostreiche Sprüche aus seinem Traumbuch aller Versuchung widersteht. Der Irrthum klärt sich auf, und Herr und Diener bekommen ihre Liebchen.

Wäre die Anlage besser und der erste Akt [unterhaltender, so würde die Wirkung des Ganzen vortheilhafter seyn. Der Verfasser hat dießmahl gegen seine Gewohnheit den zweyten Akt mit größerem Fleiß behandelt, wenigstens ist er frischer, als der erste, und enthält nebst mancher recht komischen Situation eine Reihe von anziehenden Scenen. Es ist Schade! Hr. Gleich besitzt Phantasie, Erfindungskraft und Komik; es mangelt ihm nur Zeit. Er sollte einmahl gleiche Mühe auf Anfang, Mittel und Ende verwenden. Was gilt's, Barthels Traumbuch würde schon im Voraus das Prognosticken ihm stellen:

Was Geschick und Fleiß beginnen,
Hilft Fortuna dir gewinnen.

Hr. J. Schuster war als Vadergesell unvergleichlich; das bedeutet hier in der Kürze alles, was sich nicht so leicht nachahmen läßt. Es scheint die lautere Natur zu seyn, und doch weiß er zur rechten Zeit sein Lazzo anzubringen, daß auch die Milz sucht lachen muß.

Die Musik mag größten Theils aus dem Traumbuch, diese und jene Stelle aber in muntern Zwischenräumen geschrieben seyn.

Ferner wurde hier neu gegeben, als Fortsetzung des Gespenstes auf der Waise: *Das Gespenst in der Familie*, oder: *Sappho und Tobias Vermählung im Reiche der Todten*. Lokale Posse und Parodie der Geisterkomödien mit Gesang und Tänzen in zwey Aufzügen, vom Hrn. Carl Meisl. Musik vom Herrn Kapellmeister Volkert.

Die Geister sind in den Volkskomödien so gangbar, daß man sich nicht wundern darf, wenn der Geist in höheren dramatischen Werken oft vermist wird. Man sollte einmahl zwey kritische Gespenster über den Geist eines Dritten zu Felde ziehen lassen, wovon das eine Verstand und keinen Geist, das andre Geist und keinen Verstand hätte. Auf unser lokales Gespenst zurück zu kommen, so ist die Fortsetzung glücklich angeknüpft. Die Einleitung, die auch als Vorspiel gelten kann, gehört zu dem Gelungneren. Der Geist der Sappho ist geschickt herbengeführt und durchgeführt. An einem hervorragenden Mittelpunkt fehlt es, die Fäden durchkreuzen sich in wildem Gewirre, und bilden Lücken und Fehlschüsse mancherley. Dennoch hat sich der Verfasser ohne einen sichern Leitfaden rasch genug hindurch gearbeitet. Der Ausgang ist freylich ein kahler, unscheinbarer Schlupfwinkel, aber kräftige Zeichnungen und komische Züge findet man im Innern nicht gespart.

Zu einer Zeit, die so begierig nach Neuigkeiten ist, können Fortsetzungen um so weniger Gedeihen finden, je länger man sich an dem ersten Theil gesättigt hat, und je mehr vom folgenden erwartet wird.

Mlle. Ennöckl schien auch als Aftergeist der Sappho den wahren Geist der Dichterin zu ehren. Das Gespenst auf der Bastei blieb als Gespenst in der Familie seinem humoristischen Charakter treu in der Person des beliebten Raimund.

Aufforderung an Theater-Direktionen.

Unterzeichneter benachrichtigt das theatralische Publikum, daß er sein Taschenbuch für Schauspieler und Schauspielfreunde, welches bey seinem frühern Erscheinen sich der thätigen Theilnahme vieler Künstler und Kunstfreunde zu erfreuen hatte, in diesem Jahre fortsetzen wird, und ersucht sämtliche Direktionen großer sowohl als kleinerer Bühnen, ihm in der ersten Hälfte des nächstfolgenden Monats August das Verzeichniß ihrer Mitglieder mit angeführten Rollenfächern, die vom ersten August 1819 bis zum ersten August 1820 neu aufgeführten und neu einstudierten Schauspiele, Opern, Ballets ic. des Zuwachses und Abganges, so wie aller wissenschaftlicher Veränderungen der verschiedenen Bühnen gefälligst einzusenden, damit die Übersicht aller deutschen Theater so vollkommen als möglich geliefert werden könne.

Wien am 1. Juny 1820.

Lemberg,

F. F. Hoffschauspieler,

wohnt am Kohlmarkt Nr. 1215.

Für Liebhaber der Botanik.

In den Gewächshäusern des F. F. Hofgartens in Schönbrunn blühen jetzt folgende Gewächse:

- Acacia leucocephala. Aus Neuholland.
- Cestrum vespertinum. Abend-Hammerstrauch. Von den Antillen.
- Jasminum gracile. Schlanker Jasmin. Von der Insel Nordfock.
- Ludia sessiliflora. Stiellosblüthiger Aenderling. Von der St. Moritz-Insel.
- Melaleuca uniflora. Aus Neuholland.
- Musa coccinea. Scharlachrother Pisang. Aus China.
- Royena lucida. Glänzende Royene. Vom Kap.
- Renealmia nutans. Überhängende Renealmie. Aus China.
- Liriodendron Tulipifera. Virginischer Tulpenbaum. Aus Nordamerika.
- Passiflora cuprea. Kupferfarbige Passionsblume. Von Surinam.

Herausgeber und Redakteur: Joh. Schich.

Gedruckt bey Anton Strauß.